

„Bon voyage ...?“

Sie reisen gerne? Es kann Ihnen am Ende gar nicht weit genug sein? Sie kennen den Häuptling von *Maupiti* persönlich und die Historie dieser Südseeinsel rauf und runter?

Sie wissen jedoch nichts über die Geschichte von Oberelchingen in Baden-Württemberg, haben nie das dortige riesige, ebenso schauerliche wie anmutige ehemalige Schlachtfeld besichtigt? Und warum dieser Ortsname auf der Innenseite des *Arc de Triomphe* in Paris zu lesen steht, das wissen Sie womöglich auch nicht?

Ja, zählen Sie gar zu jener Mehrheit der Deutschen, die – einer ernsthaften Touristikstatistik zufolge - überall in der Welt, gleich ob in Paraguay oder in der Äußeren Mongolei, am liebsten und unbeugsam zu Rahmschnitzel mit Pommes frites greift? (In Korea gäbe es alternativ immerhin gebratenen Hund und in Thailand, falls keine Unruhen herrschen, Kakerlakensuppe – als Spezialitäten, wohlgemerkt!)

Ich schreibe heute ein wenig über das Reisen, man bat mich darum. Ich hätte lieber geschwiegen. Aber wenn es schon sein soll, dann aus meiner individuellen, wie immer etwas unzeitgemäßen Sicht; und nicht nur der, denn ich brauche schriftstellernde Unterstützer, aus unterschiedlichen Blickwinkeln, sonst glaubt mir keiner.

Reisen kann man ja von jeher aus ganz unterschiedlichen Motiven.

*»Als ich es zumeilen unternommen habe, die ruhelose Geschäftigkeit der Menschen zu betrachten, wie auch die Gefahren und Strapazen, denen sie sich bei Hofe und im Kriege aussetzen, habe ich häufig gesagt, daß das ganze Unglück der Menschen aus einem einzigen Umstand herrühre, nämlich daß sie nicht ruhig in einem Zimmer bleiben können. / Wenn ein Mann, der genug Vermögen zum Leben hat, es verstünde, vergnügt zu Hause zu bleiben, so würde er nicht ausziehen, um über das Meer zu fahren oder sich an der Belagerung einer Festung zu beteiligen ...«, meinte Blaise PASCAL (1623–1662), französischer Religionsphilosoph, Mathematiker und Physiker.*

Der Mann war überaus weitsichtig. Was nicht sonderlich zu verwundern vermag, baute er doch die Wahrscheinlichkeitsrechnung aus. Noch 1789 war Frankreich schließlich mit 26 Millionen Menschen das am dichtesten bevölkerte Land Europas. (Zumal Deutschland im apokalyptischen Dreißigjährigen Krieg der Hälfte seiner Bevölkerung verlustig ging; Deutschland besaß 1618 17 Millionen Einwohner, 1648 gerade mal noch acht ...; die Bevölkerung des heutigen Saarlandes schrumpfte damals gar auf 3% herunter und wurde danach praktisch »ausgetauscht«, nicht zuletzt durch jede Menge Tiroler ...). Doch den ungeheuren Blutzoll der napoleonischen Kriege - Napoleon verlor allein im elend endenden Rußlandfeldzug den Großteil seiner Armee - hat es bis heute nicht überwunden. Die „Reise“ nach Moskau endete in einem Fiasko. Es ist meinem Landsmann Marschall Michel Ney (geb. in Saarlouis 1769 – erschossen 1815 in Paris) zu danken, der die Reste der französischen Armee in heldenhafter Manier nach Hause führte. In Oberelchingen – siehe oben - hatte er sieben Jahre zuvor noch gesiegt. Hemingway schrieb über „seinen alten Freund Marschall Ney“ gerührt *„wie viele Tage Ney persönlich mit der Nachhut auf dem Rückzug von Moskau gekämpft hatte, aus dem Napoleon mit Caulaincourt im Wagen davongefahren war“ ...*

So schreibt denn auch passenderweise der famose amerikanische Anthropologe Edward T. Hall (1914-2009): *»Die Geschichte hat die Franzosen gelehrt, daß ihr Land gedeiht, wenn sie inner der Sicherheit ihrer Grenzen bleiben. Wagen sie sich über diese Grenzen hinaus, leidet ihr Land.«*

Dem dritten US-Präsidenten Thomas Jefferson (1743-1826) zufolge hat *„jeder Mensch von Kultur zwei Heimatländer, das seine und Frankreich.“* Einverstanden. Noch heute reisen unsere französischen Nachbarn am liebsten im eigenen Lande umher. Und das allem Anschein nach nicht nur dessen besonderer landschaftlicher Schönheit und gastronomischer Vielfalt zuschulden. (Wobei Frankreich übrigens immer noch das meistbereiste Land der Erde ist.) Eine typisch französische Einrichtung ist - ganz in diesem Sinne - der Ihnen womöglich schon aus eigener Anschauung bekannte *Club Méditerranée*. Sein vielfach kopiertes Erfolgsrezept ist die Verquickung der französischen Lebenskunst (*savoir-vivre*) mit dem Reiz einer exotischen Umgebung. Den Franzosen öffnet sich auf diese Weise, z.B. im Senegal, ein Fenster zu fremdländischen Welten, ohne daß sie ihre heimatliche, gewohnte Umgebung verlassen müßten, denn der Club ist sozusagen exterritorial - so wie Ihr eigenes Auto, wenn Sie mit ihm nach Afrika führen. Da drinnen ist dann noch Zuhause, draußen die fremde, feindliche Welt.

Haben sie recht, die Franzosen? Raymond Roussel, französischer Schriftsteller, Vorläufer des Surrealismus, lebte von 1877 bis 1933. Er sinniert: *„Ich muß hier noch von einer recht seltsamen Tatsache sprechen. Ich bin viel gereist. Namentlich habe ich in den Jahren 1920-1921 eine Weltreise über Indien, Australien, Neuseeland, die Archipele des stillen Ozeans, China, Japan und Amerika unternommen. Ich kannte damals schon die wichtigsten Länder Europas, Ägypten und Nordafrika, und später hab ich Konstantinopel, Kleinasien und Persien besucht. Aus all diesen Reisen habe ich nie etwas für meine Bücher geschöpft. Mir schien, das verdiente, mitgeteilt zu werden, beweist es doch, daß bei mir die Einbildungskraft alles ist.“*

Der deutsche Autor, Sänger, Komponist und Produzent Max Goldt (1958 in Berlin geboren) reflektiert: *„Eine verlässliche Quelle des Mißvergnügens ist es, in einer fremden Stadt unterwegs zu sein und jemanden nach dem Weg fragen zu müssen. (...) Am besten bleibt man daheim und festigt seine Sittlichkeit.“* Über die Wiener heißt es ja, sie schickten auskunftsheischende Touristen gerne in die falsche Richtung. Da habe ich neulich einen Witz gehört (*Autor mir unbekannt*), den ich Ihnen einfach wiedergeben muß, die Redaktion sehe es mir nach:

*Vor dem Stephansdom in Wien stehen zwei Polizisten.*

*Kommt ein Tourist auf sie zu und fragt: "Do you speak english?"*

*Die Polizisten verneinen.*

*Daraufhin versucht es der Tourist mit französisch, spanisch, italienisch, portugiesisch, griechisch und türkisch, bekommt aber jeweils nur ein Kopfschütteln, worauf er die Hände über dem Kopf zusammen schlägt und geht.*

*Sagt der eine Polizist zum Kollegen:*

*"Mei, host dees kbeert, sieben Sprochen hot der kenna!"*

*Antwort: "Jo uund, hots eam gnutzt?"*

Danach muß ich bei meinen Freunden in „tu felix Austria“ aber wieder etwas gutmachen. Nun denn:

Wie trist es ohne die eigene, häusliche Bibliothek zugehen kann, beschrieb der großartige österreichische Schriftsteller Roda Roda (1872 – 1945) in seiner urkomischen Satire „Meine Nordpolexpedition“: *„In diesen Monaten war uns wahres Labsal die Bordbücherei, bestehend aus einer Nummer des „Wiener Neuigkeits-Weltblattes“; die unser hoher Protektor Graf Lamezan uns vor der Ausreise gespendet hatte. Immer wieder lasen Prantl und ich einander mit erstickter Stimme den Leitartikel vor.“*

Peter Altenberg (1859 – 1919), noch ein Österreicher, fragt uns hingegen zornig: *„Ihr reist fort?! Wohin denn?! Von euch selbst weg vielleicht?! Wozu also?!“* Dabei vergißt er wohl, daß es auch Reisende aus Wichtigtuerei gibt und immer gab. Und wie! Ich denke, das sind die Törichtsten.

Nein, fällt mir gerade bei, es gibt noch eine Steigerung: Am Rande der Unzurechnungsfähigkeit stehen m. E. Reisende, die in jenes Land reisen, vor dem das deutsche Auswärtige Amt wie folgt warnt: *„Wegen des bestehenden erheblichen Risikos terroristischer Anschläge, des ständig hohen Entführungsrisikos, der in einzelnen Landesteilen immer wieder aufflammenden Stammeskongflikte, sowie sich häufender gewalttätiger Demonstrationen in*

südlichen Regionen wird von Reisen abgeraten. Vor Einzelreisen über Land und vor Reisen in die Regionen Marib und Sa'ada, Abyan, Al-Jawf, Shabwa und Hadramaut wird ausdrücklich gewarnt.“ Trotzdem, man reist offenbar unbeirrt und gut gelaunt gerade nach dort, und nimmt obendrein auch noch die Kinder mit. Und dies am Ende auf Kosten der gebeutelten deutschen Steuerzahler, die dafür zahlen müssen, solche Narren und Närrinnen dann im Jemen oder anderswo langwierig zu befreien; als wenn die Deutschen nicht schon genug damit zu tun hätten, fast die gesamte, uns beseligende EU am Leben zu erhalten. Manchmal gelingt die Befreiung indessen nicht. Reisen kann das Leben kosten.

Und Reisen kann überhaupt so schmerzen. Der Schriftsteller Michael Buselmeier (geb. 1938 in Berlin) notiert: „Jede Abreise eine Trennung. Dieselben Schmerzen, die ich als Kind empfand. Als hätte ich mich überhaupt nicht verändert, bedauere ich jeden, der auf Reisen geht.“

Der deutsche Schriftsteller August Wilhelm von Schlegel (1767-1845) schenkte uns mit „In der Fremde“ ein etwas unbehagliches Gedicht, in welchem es im zweiten Abschnitt heißt: „Und nun irr' ich in der Ferne freudenlos von Ort zu Ort und vernähm', ach, wie so gerne nur ein einzig deutsches Wort“. (Ich will die Andacht dieses Gedichts nun nicht durch eine hämische Anmerkung der Fassung aufheben, als daß es August Wilhelm im heutigen Deutschland bald ebenso beklagenswert ergehen könnte, wenn ich bloß an die Anglizismen-Flut denke.)

Und auch der irische Schriftsteller George Bernard Shaw (1856-1950) trennte sich ungern, von seinem Gartenhäuschen. Er schätzte Privatsphäre und Zurückgezogenheit über alles. Die Vorlage für „My fair Lady“ mit Audrey Hepburn schrieb er in einer kargen Kiefernholzkartause im eigenen *Garden*, der nur ungemein enge 5 ½ qm umfaßte.

Sie merken schon, ich will Ihnen das Reisen, speziell: das Viel- und Weitreisen mal ordentlich vergällen. Warum soll es Ihnen denn auch besser ergehen als mir? Als Exportmanager mußte ich viele Jahre lang intensiv reisen – z.B. zwischen Finnland, Schottland und Griechenland, zuweilen gerade mal ein Umsteigen in „Ja-wo-war-das-eigentlich“. Seitdem weiß ich, Reisen ist vor allem auch strapaziös. Und daß Heimkehren noch schöner ist als Wegfahren.

Natürlich, eingestandenermaßen: Es gibt ganz verschiedene Arten des Reisens. Hektische Geschäftsreisen sind ein ander' Ding als eine gemächliche Radtour durch frisch-grüne Wiesen Irlands. Geschäftsreisende sind besonders arg dran: Flughafenhallen, Hotels, Sitzungssäle. 50 x in Paris und kaum etwas davon gesehen. Ich wollte auf Anraten eines Lehrers, der meine anthropologische Neigung früh erkannte, immer schon im Pariser *Musée de l'Homme* u.a. eine angeblich ausgestopfte afrikanische Venus sehen. Als ich es viel zu viele Jahre später endlich schaffte, war sie aus Gründen neuzeitlicher Ethik in den Keller verstoßen worden; statt ihrer waren afrikanische Vasen ausgestellt. (Bei der Dame handelt sich wohl um die bemitleidenswerte sog. „Hottentotten-Venus“ Saartje Baartman (1789-1826), die ihr wahrhaft tragisches Schicksal allein ihrem nach oben hin bizarr ausladenden Podex und einigen weiteren herausragenden femininen Körperteilen, denen die Männerwelt von alters her nachhaltiges Interesse schenkt, dankte. Vor einigen Jahren wurde sie von Paris in ihre Heimat Südafrika überführt und dort feierlich beigesetzt.)

So kann es Reisenden gehen. Doch auch den Amüsetreisenden plagen Verdrüsse. Man denke nur an die abenteuerlichen Hotelärgernisse, die allenthalben unserer harren und über die ich selbst etwa 200 Seiten Unangenehmes sogleich niederschreiben könnte, ohne in meinen schriftlichen Aufzeichnungen nachblättern zu müssen. Mein Manko: Ich erwarte immer noch für 100% Preis mindestens 85% Leistung. Wie dumm von mir.

Offen gestanden: Ich schreibe heute bloß dergestalt, weil mir mein neuer Garten so gut gefällt. Ach, wie wohltuend ist's, darin zu dösen, die letzten deutschen Schmetterlinge und Bluthänflinge zu betrachten, bevor die Pestizide den Ärmsten endgültig den Garaus machen. Und das Bier hat hier bei mir die richtige

Temperatur, ist die richtige Marke. Mein Bett ist nicht von Fremden durchgelegen oder es liegt gar jemand drin, der keine Ähnlichkeit mit Marilyn Monroe hat. Ich kann nichts vergessen haben, in den Koffer zu stecken. Mein Fönstecker paßt in die Steckdose. Und wenn ich die Klimaanlage einschalte, schließen sich nicht partout alle Rolläden. Man kassiert mich nicht allenthalben ab. Ich sitze nicht auf Flughäfen fest und verfolge gebannt Wasserstandsmeldungen über Vulkanasche. Wohltuende Heimat als Nervenbalsam.

Doch das Meer übt seine unendliche Anziehungskraft aus. Irgendwann bin ich dann doch wieder unten im beschaulichen Sainte-Maxime an der Côte d'Azur und habe dort die Wahl, mich binnen weniger Minuten ins Grillenzirpen des paradiesischen Hinterlandes zu begeben oder den Jahrmarkt der Jacht-Eitelkeiten in Saint-Tropez zu beglätzen. Aber schon die Anreise wird mir zum Erlebnis. Die kleinsten Dörflein bieten Aufregendes. Immer wieder aufs Neue. Doch meine Landsleute rasen am Beaujolais zumeist ahnungslos vorbei, in ihren hochrädigen Bulldozer-Boliden, die im Rückspiegel Angst machen - und machen sollen, wie ich erspüre.

Dennoch: Ich habe in den letzten Jahren noch mehr schätzen gelernt, wie tief im christlichen Abendland ich wohne. Und wie ungemein spannend es sein kann, in dessen Historie, die zu unseren Füßen liegt, einzutauchen. Das beispielgebende Magazin „Unsere Heimat“ des Landkreises Saarlouis hilft mir dabei. Es verästelt so tief, daß man mehr als ein Menschenleben benötigte, um alles zu erfassen und nachzurecherchieren. Mit Kenntnis und Phantasie wird viel wieder lebendig, vor der eigenen Haustür, wo von Julius Cäsar über den kleinwüchsigen Karl den Großen, von Kaiser Rotbart lobesam bis zu Geheimrat Goethe, von Louis XIV über Napoleon Bonaparte bis (leider) den „Gröfaz“ (für Neuzeitlinge: „Größter Führer aller Zeiten“ – Spottnamen in Deutschland für Adolf Hitler seit 1943), von Adenauer bis de Gaulle, so viele wirkten oder auch Menschenverachtendes bewerkstelligten. Vor meiner Haustüre liegen die verwitterten Grenzsteine zwischen Preußen und Frankreich. Einsam und unbeachtet liegen sie da fast zwei Jahrhunderte später in den Feldern, bar ihres ehemaligen Wertes.

Vor einigen Monaten war ich zu einem Vortrag beruflich in München. Ich nutzte den Aufenthalt, um mir in der Neuen Pinakothek ein Porträt Goethes (Stieler; 1828) anzuschauen. Es gelang mir nicht einfühlsam genug. Die flüsternd-geschwätzige Bahnhofshallenatmosphäre, die mich umgab, hinderte mich daran, sensitiv einzutauchen in die Vorstellung, daß der Meister einstmals ganz nah an eben diesem, seinem Porträt saß, vor dem ich nun erstmals stand. So schaute ich es mir zuhause lieber in einem Bildband an. In völliger Stille. Diesmal gelang es besser.

Früher war alles noch viel weiter weg. Im fabelhaften Erich Kästners „Fabian“ (erschienen 1931) erfindet ein Berliner Zeitungsredakteur nonchalant *„Straßenkämpfe zwischen Mohammedanern und Hindus. Es habe vierzehn Tote gegeben.“*, wenn man denn sonst nichts mehr zu melden hatte, wenn der Platz gefüllt werden mußte. Heute muß es mich interessieren, wenn ein Flieger in Kalkutta von der Landebahn gerät. Tut es aber kaum, da bin ich ehrlich. Ich kann mich schließlich nicht um alles in der Welt kümmern. Meine Welt soll weiter hier sein. Nicht in Bombay und nicht auf dem Mars. Auch wenn ich für die malträtierten Tibeter spende, denn das muß nun wirklich sein. Und wenn ich allabendlich nur noch jammern möchte über BP und die Raffgierigen und über die, die letztere stützen – Gott schütze den herrlichen Golf von Yucatan.

Die mediale, die wirtschaftliche Globalisierung wird am Ende zu einer Rückbesinnung auf die Heimat führen müssen. Schon aus Gründen der soziologischen Gesundheit und Hygiene. Der Mensch braucht Vertrautheit und Geborgenheit (wofür der Saarlouiser das wohlige Wort „Geheischnis“ hat). Sonst verliert er sich zu sehr im All. Mit TUI, Thomas Cook und Co. allein ist Glück nicht zu erreichen, kann man seinen Problemen nicht entfliehen. Bis zum Himalaya nicht.

Aber selbstverständlich gibt es auch Menschen, die tief erholt, gestärkt, angenehm gebräunt und guten Mutes von ihren Reisen zurückkehren. Selbst wenn sie „nur“ in den Ardennen, im Schwarzwald oder den

Vogesen waren. Von ihnen kann man vielleicht noch lernen. Vermutlich eben auch, daß weniger oft mehr ist. Daß Reisen in der Tat bildet - doch wirklich nicht alle Reisevarianten von jenen, die heute im Schwange sind.

Ich wünsche Ihnen bei allem „Bon voyage“ zu guten Menschen und eine heimelige Heimkehr, dahin, wo Sie hingehören wollen!